

Quelle: Geo Epoche Nr. 31, 6/2008, S. 78-79

Der Disput der Eroberer

Brutal unterwirft Spanien seit 1492 Amerikas Ureinwohner. Doch den König befallen Zweifel. Ein Gelehrtenrat soll klären, ob die Behandlung der Indios unrecht ist – wie der Mönch Bartolomé de Las Casas seit Langem mahnt.

Von Julia Nolte

Das Gewissen Seiner Majestät ist in größter Gefahr! Diese Warnung erhält König Karl I. am 3. Juli 1549 vom Indienrat – jener Kommission, die das Kolonialreich verwaltet: In seinem Namen verübten die spanischen Eroberer in Amerika schreckliche Verbrechen, statt die Indios friedlich zum katholischen Glauben zu bekehren, wie es ihre Aufgabe als Christen sei.

Karl I. (der zugleich als Karl V. Kaiser des römisch-deutschen Reiches ist) fürchtet daraufhin wohl um sein Seelenheil. Er befiehlt, alle Eroberungsfahrten zu unterbrechen, bis Gelehrte ihm Rat erteilen. Ein vermutlich einmaliger Entschluss: Auf dem Höhepunkt seiner Macht lässt der Herr über ein Weltreich sein Handeln hinterfragen.

Der König beruft einen Rat aus 15 Theologen und Juristen, die freimütig die Frage diskutieren sollen: Ist es gerecht, Krieg gegen die Indios zu führen, um sie zum katholischen Glauben zu bekehren und der spanischen Krone zu unterwerfen?

Am 15. August 1550 kommen die Gelehrten in einem Kloster der Residenzstadt Valladolid zusammen. Zwei einflussreiche Denker sollen ihnen ihre grundlegend unterschiedlichen

Auffassungen erläutern: Juan Ginés de Sepúlveda und Bartolomé de Las Casas. Es ist der Höhepunkt einer heftigen Kontroverse, die die Gelehrtenwelt seit fast 50 Jahren spaltet.

Am ersten Sitzungstag erscheint Sepúlveda. Der Doktor der Theologie ist über 60 und ein berühmter Mann. Er hat in Bologna studiert und in Rom dem Papst gedient; nun ist er Hofchronist und Hofkaplan des Königs sowie Erzieher des Kronprinzen Philipp.

Sepúlveda spricht drei Stunden. Es sei rechtens, sacht der Geistliche, die Indios gewaltsam zu unterwerfen und sie auszubeuten, denn sie hätten keine bessere Behandlung verdient: Sie beteten Götzen an und seien ungebildet, „von Natur sklavische und barbarische Menschen“ – und deshalb den Spaniern zu Dienst verpflichtet. Außerdem versündigten sie sich wider die Natur, denn sie töteten Menschen, „um sie zu opfern und zu verspeisen“.

Mit ihren Qualen und ihrer Zwangsarbeit – und mit Gold und Silver – zahlten die Indios einen gerechten Preis für die Errettung ihrer Seelen und für die Wohltaten der spanischen Zivilisation, von denen sie und ihre

Nachkommen profitierten. Und der Krieg gegen die Indios sei ein notwendiges Übel, das nur ihrer Bekehrung diene.

Diese Überzeugung teilen viele Zeitgenossen Sepúlvedas. Auch sie verlassen sich auf die Berichte von Konquistadoren, die nach ihrer Rückkehr das Bild von barbarischen Menschenfressern verbreiten, um so ihre Grausamkeiten zu rechtfertigen.

Doch Bartolomé de Las Casas weiß es besser. Er tritt am zweiten Sitzungstag vor den Gelehrtenrat. 45 Jahre hat der nun 65-jährige Kleriker in Amerika unter Eroberern, Siedlern und Indios gelebt.

Aufgewachsen in Sevilla, ist er 1502 bereits mit 17 Jahren nach Amerika gereist. Er folgte seinem Vater, der an der zweiten Expedition von Christoph Kolumbus teilgenommen und sich als einer der ersten Siedler auf der Karibikinsel Hispaniola niedergelassen hatte.

Auch Las Casas brach auf, sich ein Stück Neue Welt zu erobern. Der Student wurde Seefahrer und Soldat.

Er kämpfte bei Feldzügen zur Unterwerfung der Einheimischen auf Hispaniola und beteiligte sich an Hetzjagden, bei denen Indios von Bluthunden zerfleischt wurden. Auch an der Eroberung Kubas nahm Las Casas teil: als Feldkaplan, der die Truppe segnetet und Unterworfenen taufte. Denn um 1507 hatte er sich zum Priester weihen lassen.

Das kirchliche Amt hielt ihn nicht davon ab, Land und Indios anzunehmen, die ihm der spanische Gouverneur für seine Verdienste im Krieg geschenkt hatte, und diese Indios wie Sklaven Gold schürfen und Felder bestellen zu lassen.

Doch dann kamen ihm Zweifel an seiner Lebensweise. Ein Priester verweigerte ihm die Beichte, weil er Ureinwohner als Zwangsarbeiter hielt. Nun erkannte Las Casas, wie die Indios in „schlimmster, unglaublicher Armut verharren“ – so eine spätere Petition Bartolomé an den Papst. Und wie sie durch Gewalt, Hunger und pausenlose Fronarbeit „jeden Tag elendig sterben“: Wurden 1508 auf Hispaniola noch 60 000 Indios gezählt, waren es acht Jahre später nur noch 11 000.

1514 konnte Bartolomé de Las Casas sein Sklavenhalterdasein nicht mehr ertragen; er gab dem Gouverneur Land und Indios zurück. Bald darauf beschloss er, sein Leben der Rettung der Einheimischen zu widmen: Er verfasste Petitionen, leitete friedliche Missionsprojekte in Venezuela und Guatemala, segelte mehrfach nach Spanien, beriet den König, stritt in Gerichtssälen und trat dem Dominikanerorden bei.

In Spanien waren seine Redegewandtheit und Überzeugungskraft bald legendär, bei den Grundbesitzern aber wurde er zum meistgehassten Mann Amerikas. Seine Weigerung, Sklavenhaltern Absolution zu erteilen, löste gewalttätige Proteste unter den Siedlern im mexikanischen Chiapas aus, wo er seit 1544 als Bischof vergebens versuchte, Reformen zum Schutz der Ureinwohner durchzusetzen.

Und so verließ Las Casas 1547 die Neue Welt für immer. In der Heimat, so nahm er an, könne er mehr für die Indios bewirken.

Las Casas erscheint am 16. August 1550 vor dem Rat der Fünfzehn. Er trägt die Kutte der Dominikanermönche – sein Bischofsamt hat er niedergelegt – und hält ein dickes Manuskript in den Händen. Mehr als 100 Bögen hat er auf Latein und Spanisch beschrieben, um die Gelehrten davon zu überzeugen, dass der

Krieg gegen die Indios „nicht zweckmäßig, nicht einmal erlaubt, ja ruchlos“ sei und im Widerspruch zur christlichen Religion stehe.

Dieses Buch liest Las Casas der Kommission in den folgenden fünf Tagen vor. Wort für Wort.

„Skandalös und todbringend“ sei die Lehre Sepúlvedas. Sie liefere all jenen eine willkommene Entschuldigung, die sich auf Kosten dieser schutzlosen Völker bereichern wollten. Die Indios seien vernunftbegabte Menschen, „gutmütig, bescheiden und äußerst sanft und einfach“. Wie dazu geschaffen, den katholischen Glauben anzunehmen.

Denn die Bekehrung und Unterwerfung stellt auch Las Casas nicht infrage. Aber sie habe friedlich zu geschehen. Und die Einheimischen müssten ihr zustimmen, denn nur dann könne die Bekehrung erfolgreich sein. Amerikas Ureinwohner bräuchten keinem zu vertrauen, der gemeinsam mit „Tyrannen, Kriegern, Räubern und Mördern“ auftrete.

Schließlich wendet er sich gegen das Argument, die Indios seien minderwertig, weil sie Menschen opferten, und führt aus: Die Spanier hätten ihrer „geliebten und angebeteten Göttin Habgier“ in Amerika jährlich mehr Menschen geopfert als die Indios in 100 Jahren.

Doch seine Argumentation geht ins Leere. Die Gelehrten kommen zu keinem einhelligen Urteil – auch ein Jahr später nicht, als Las Casas bei einer zweiten Sitzung noch einmal seine Position vorträgt. Einige Ratsmitglieder stimmen dem Mönch zu, andere entscheiden sich für Sepúlveda, wieder andere reisen ab, ohne sich zu äußern.

Las Casas erkennt, dass sein Einsatz fruchtlos und der Schaden „an Seele und Körper“ der

Indios irreparabel ist. Noch in seinem Testament beklagt er 1564 die Blindheit derer, „die Anspruch darauf erheben, die ganze Welt zu beherrschen“.

Zwei Jahre später ist der Verteidiger der Indios tot.

Da hat Philipp II., der Nachfolger Karls I., die Eroberungszüge in Amerika bereits wieder aufgenommen – so wie es sein Vater verfügt hatte und ganz im Sinne seines Erziehers Sepúlveda. Auch die Enteignung der Indios und ihre Zwangsarbeit für spanische Siedler billigt der König.

Erst 1573 erklärt Philipp weitere Eroberungen für nicht zweckmäßig – als es in Lateinamerika nach der Zerstörung des Inka- und des Aztekenreichs sowie der Abschichtung der jeweiligen Bevölkerung nichts mehr zu unterwerfen gibt.